

Jeder Werksangehörige
erhält die Zeitung kostenlos

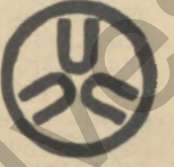
Die „Hütten-Zeitung“
erscheint jeden zweiten Freitag

Hütten-Zeitung

des
Schalker Vereins



Deutsche Eisenwerke Aktien-Gesellschaft



15. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung der „Hütten-Zeitung“, Bannerstraße 170 (Haupttor), Abt. Ausbildungsweesen, zu richten

14. Juni 1935

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 12

Herausgegeben im Deutschen Institut für Nationalsozialistische Technische Arbeitsforschung und -schulung
in der Deutschen Arbeitsfront

HZ I

Neue Gefahren für die Weltwirtschaft

Ein Land nach dem anderen, sogenannte Sieger und Besiegte, sind von der Wirtschaftskrise angefallen und wie von einem Fieber gründlich von ihr durchgeschüttelt worden. Was wir in Deutschland dank der tatkräftigen Aufbaumaßnahme unseres Führers und seiner Regierung schon größtenteils hinter uns haben, scheint nach den neuesten Ereignissen in der Welt anderen Ländern erst noch bevorzustehen. Jedenfalls hat man den Eindruck, daß in der Welt der Wirtschaft sich die Dinge auf gewissen Wirtschaftsgebieten immer mehr zuspitzen, und daß Entscheidungen heranzureifen beginnen, denen man nicht mehr ausweichen kann. Das gilt in erster Linie von der **W ä h r u n g s f r a g e**.

Nach der Abwertung des amerikanischen Dollars und des englischen Pfundes um etwa vierzig Prozent, die gewissermaßen internationale Zahlungsmittel waren (weil die meisten Geschäfte zwischen zwei fremden Ländern auf ihrer Grundlage abgeschlossen wurden), sind eine Reihe anderer Staaten, neuerdings **B e l g i e n**, diesem Beispiel gefolgt, in anderen, wie **H o l l a n d**, scheint die Frage ebenfalls bald spruchreif zu werden. Auch die in Danzig erklärten Bankfeiertage gehören hierhin. In Frankreich aber ist die Frage der Währung zu einer großen nationalen Gefahr herangewachsen, die bereits zwei Ministerien das Leben gekostet hat und die wirtschaftliche Existenz großer Teile der französischen Nation in ihren Grundfesten zu erschüttern droht. Als fast letztes Land steht Frankreich jetzt vor der bangen Frage, ob es seine auf die riesigen Goldbestände der Staatsbank gegründete Goldwährung aufrechterhalten kann oder ob es, wie die übrigen Länder, ebenfalls abwerten muß, so daß also der französische Franken nur noch einen Teil seines Wertes behält. Was das gerade für ein Land wie Frankreich bedeutet, kann man ermessen, wenn man bedenkt, daß das französische Volk zu einem großen Teil aus kleinen Sparern und Rentnern besteht, die von dem Ertrag ihres Ersparnis ein recht bescheidenes Leben führen, was ihnen bei einem weiteren Absinken des Franken-Wertes nicht mehr möglich wäre.

Seit Anfang April hat der Angriff auf den französischen Franken begonnen. Die Bank von Frankreich hat seitdem etwa neun

Milliarden Franken in Gold herausrücken müssen, ein Betrag, der angesichts ihres gewaltigen Goldschatzes in Höhe von achtzig Milliarden Franken nicht erschütternd ist, es aber auf die Dauer leicht werden kann, wenn die Spekulation und der Angriff auf die Währung noch größeren Umfang annehmen.

Der vor kurzem verstorbene frühere deutsche Staatssekretär v. Posadowsky-Wehner hat einmal ein wahres Wort geprägt, das auch heute noch seine Gültigkeit hat: „Ein Staat kann alles ertragen, nur keine zerrütteten Finanzen.“ — Mit Frankreichs Staatshaushalt sieht es aber nicht gut aus. Der Fehlbetrag in Frankreich beläuft sich nach den Mitteilungen

des Generalberichterstatters des Finanzausschusses in der Kammer auf sieben Milliarden Franken, während das Schahamt nur noch über sechs Milliarden flüssiger Mittel bis Ende 1935 verfügt. Die Ausgaben sind um eine Milliarde höher als veranschlagt und die Einnahmen um fünf bis sechs Milliarden Franken niedriger. Die Eisenbahngesellschaft hat ein Defizit von rund vier Milliarden Franken.

Niemals aber wäre es soweit gekommen, wenn die französische Regierung Vernunft angenommen und nicht durch ihre selbstische, gänzlich unbelehrbare Haltung in der Außenpolitik, in der Reparationsfrage und bei ihren handelspolitischen Maßnahmen die Gesundung der Weltwirtschaft verhindert hätte. Der

Fehlbetrag im Staatshaushalt ist nicht zuletzt eine Folge der **u s e r l o s e n R ü s t u n g s p o l i t i k**, und den Rückwirkungen der Weltwirtschaftskrise konnte sich die französische Volkswirtschaft auf die Dauer auch nicht entziehen. Das einzige, was erreicht wurde, war, daß Frankreich später daran kam als die anderen Länder, daß es jetzt den Unglücksreigen beschließt. Die nächsten Monate werden für das französische Volk sehr bitter werden; mögen diese Erfahrungen aber wenigstens als heilsame Lehre dienen, um in Frankreich endlich den Willen zur vorbehaltlosen Mitarbeit am Wiederaufbau der Weltwirtschaft und besonders unseres armen, zerrissenen Europa zu wecken.

Von einer anderen Wirtschaftskrise sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika befallen. Ihr tatkräftiger Präsident Roosevelt hatte es unternommen, durch die sogenannte **R i r a - G e s e h g e b u n g** das ganze wirtschaftliche Leben der Vereinigten Staaten



Hof an der Ruhr

Aufnahme von S. Liebetrau

neu aufzubauen; denn es wurde höchste Zeit! Die „Prosperity“ (die wirtschaftliche Blüte) der ersten Nachkriegsjahre war auch in Amerika bald verfliegen, und bitterer Not trat vielfach an ihre Stelle. Das Arbeitslosenheer wuchs auf über zehn Millionen Köpfe an (genau läßt sich das nicht feststellen, da in Amerika lange Zeit keine staatliche Arbeitslosenunterstützung gezahlt wurde), die Landwirte (Farmer) verarmten zusehends, da sie überschuldet waren; kurz: es machten sich alle die Zustände bemerkbar, die wir in Deutschland, bevor Adolf Hitlers rettende Hand eingriff, auch zur Genüge kennengelernt haben. Um sie zu bekämpfen, wurde dann also durch den Präsidenten Roosevelt die sogenannte Nira-Gesetzgebung geschaffen, in der für das gesamte wirtschaftliche Leben der Vereinigten Staaten, nicht zum wenigsten auch auf dem dort bislang so sehr vernachlässigten Gebiete der Sozialpolitik neue Vorschriften erlassen wurden. Überall, in allen Gezeihen kehrte ein Paragraph wieder (was bisher ganz unbekannt war), der vorschrieb, daß die Unternehmer mit der frei und unabhängig gewählten Vertretung der Arbeiterschaft verhandeln und mit ihr gegebenenfalls kollektiv (also in ihrer Gesamtheit) abschließen müssen. Höchst arbeitszeiten und geringste Löhne wurden festgesetzt und große Entschuldungsmaßnahmen für die Landwirte durchgeführt, auch in das Gebiet der Preisbildung wurde eingegriffen.

Es war eine schwere Arbeit für die Regierung des Präsidenten Roosevelt, dieses Gesetzeswerk unter Dach und Fach zu bringen. Aber nach gewaltigen Anstrengungen gelang es; und nun sollten sich seine Auswirkungen zeigen. Da aber — erklärte der höchste amerikanische Gerichtshof auf die Klage eines Geflügelhändlers hin dieses ganze Nira-Gesetzeswerk für rechtsungültig. 567 Verordnungen und 201 Zusätze, die sich auf 22 Millionen Arbeiter in drei Millionen Unternehmungen erstreckten, wurden von diesem Spruch des höchsten Gerichts betroffen. Und überall in den Vereinigten Staaten fragt man nun bekümmert, was nun werden soll.

„Ausnutzung der Kinderarbeit, Hungerlöhne, unlauterer Wettbewerb, katastrophales Sinken der Preise für Weizen, Baumwolle und andere Bodenerzeugnisse, Absterben der kleinen Geschäftsleute, die gegen die Kettenläden nicht mehr konkurrieren können“ — das sind nach der Meinung des Präsidenten Roosevelt die Auswirkungen der Entscheidungen des Obersten Bundesgerichtes.

Aber man trifft bereits Vorsorge, diese schlimmen Folgen des Gerichtspruches zu vermeiden. Eine außerordentliche Regierungssitzung mit dem Präsidenten als Vorsitzenden fand statt, in der beschlossen wurde, dem Kongreß unverzüglich einen Gesetzentwurf zugehen zu lassen, durch den die sozialen Maßnahmen der Nira-Gesetzgebung zunächst auf 9 Monate erhalten bleiben. Nur solche Firmen sollen künftig Staatsaufträge erhalten, die sich zur Einhaltung der Höchst arbeitszeit und der Mindestlöhne verpflichten. Auf diese Weise will man retten, was zu retten ist. Eine Gefahr für die amerikanische Wirtschaft und damit für die der ganzen Welt bleibt aber auch jetzt bestehen.

Die nächsten Wochen werden in der Weltwirtschaft vielleicht große Ereignisse bringen. Das Grundübel, an dem sie krankt, hat vor kurzem unser Reichswirtschaftsminister der Welt erneut dargelegt. Hoffentlich haben diese Erscheinungen das Gute, daß die Welt in der Weltwirtschaft allgemein wiederkehrt. Die Währungspolitik, die wir in Deutschland betrieben haben, welche die Interessen des deutschen Volkes und seiner Wirtschaft im Auge behielt, hat sich als richtig erwiesen, zumal

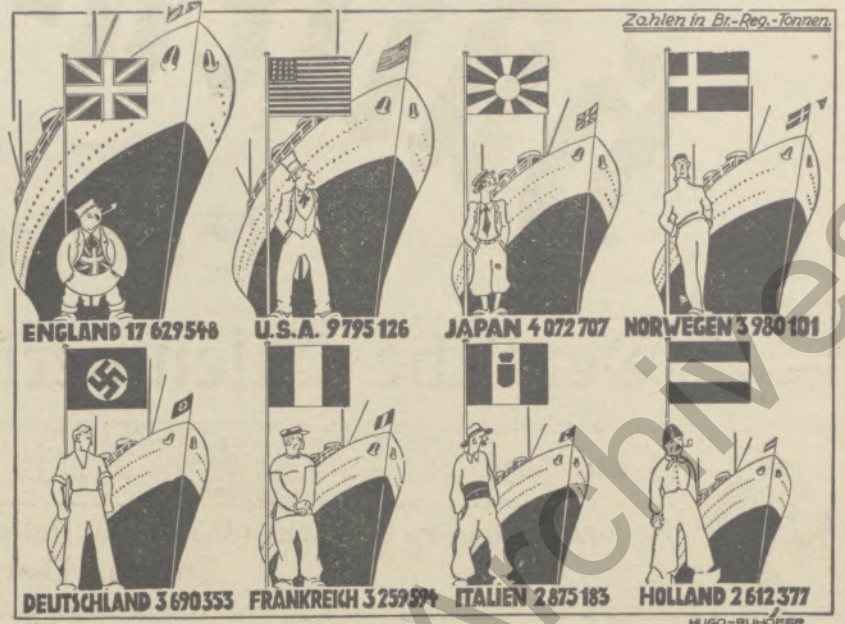
Flotten- und Luftverhandlungen

Die großen Ereignisse in der äußeren Politik sind die deutsch-englischen Flottenbesprechungen in London und die bevorstehenden Luftpaktverhandlungen. Den Luftverhandlungen liegt eine Denkschrift zugrunde, die die deutsche Regierung ausgearbeitet hat, in welcher der Einbau eines Luftabkommens in den schon bestehenden Locarno-Vertrag vorgeschlagen wird. Dieser deutsche Vorschlag hat in England lebhaften Widerhall gefunden. „Wir freuen uns sehr, diesen Vorschlag zu besitzen“, sagte der englische Außenminister im Unterhause und äußerte dabei die Ansicht, daß „ein Luftlocarnopakt an sich sehr schnell zu einem Abkommen über die Luftstärke führen könne.“

Man wird sich von England aus bemühen, die am Locarnovertrag beteiligten Mächte an einen Tisch zu bringen. Es deckt sich auch durchaus mit der deutschen Anschauung, daß zunächst eine Verhandlung der am Locarnovertrag beteiligten Westmächte über ein Luftabkommen nicht nur bei gutem Willen der Beteiligten ein verhältnismäßig leicht zu erreichendes Ziel ist, sondern auch die europäische Unruhe und Kriegsangst gerade dort anpacken würde, wo sie am tiefsten begründet ist, nämlich an der Ungewißheit, welche neuen schrecklichen Veränderungen ein Krieg mit dieser neuen Waffe über Länder und Völker bringen würde. Die in allen Staaten — jetzt auch in England — empfundene Notwendigkeit, die Zivilbevölkerung durch Organisation, Belehrung und Ausrüstung mit Geräten für einen Krieg vorzubereiten, in dem Frauen, Kinder und Greise ebenso bedroht wären wie der Infanterist im Schützengraben, zeigt ja nur allzu deutlich, wo das tatsächliche Zentrum des über Europa stehenden Gewitters zu suchen ist. Wir können deshalb nur wünschen und hoffen, daß die durch die Rede des Führers und Kanzlers ausgelöste englische Verhandlungsbereitschaft in dieser Richtung sich möglichst schnell und ergiebig vorwärts bewegt. Der in London überreichte deutsche Entwurf eines Luftpactes wird diese Verhandlungen sicherlich erleichtern.

In der erwähnten Denkschrift hat die deutsche Regierung bei der englischen die Frage aufgeworfen, ob etwa die französisch-russischen Bündnisverträge auf den Locarnovertrag eine Rückwirkung haben könnten. Es steht außer jedem Zweifel, daß ein Bündnis, wie die Franzosen es mit den Bolschewisten zur gegenseitigen Unterstützung im Kriegsfall geschlossen

Deutschlands Platz in der Welthandelsschiffahrt



Deutschland war im Jahre 1914 mit 2388 Handelsschiffen und 5459296 Brutto-Register-Tonnen die zweite Handelsseemacht der Welt. Außer 80000 Seeleuten fanden viele Tausende kaufmännische Angestellte und Arbeiter in der deutschen Seeschiffahrt ihr Brot.

Nach dem Schandvertrag von Versailles mußte Deutschland alle fertigen und im Bau befindlichen Handelsschiffe von 1600 und mehr Tonnen abliefern. Von den Handelsschiffen von 1000 bis 1600 Tonnen raubte man Deutschland die Hälfte, und von den Fischdampfern und anderen Fischereifahrzeugen ein Viertel. So war Deutschlands Handelsflotte nach menschlichem Ermessen auf Jahrzehnte außer Wettbewerb gesetzt. Mit der verschwindend kleinen Tonnagezahl von 419000 stand Deutschland dann an vierzehnter Stelle unter den seefahrenden Völkern.

Es zeugt von deutschem Unternehmerteil und deutscher Werkmannsarbeit, daß wir mit unserer Handelsflotte nach anderthalb Jahrzehnten wieder an fünfter Stelle unter den Schiffahrt treibenden Völkern stehen.

Als ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit muß noch betont werden, daß der Raub unserer Kriegsgegner an unserer Vorkriegsflotte uns jetzt das Schwergewicht der modernsten Tonnage und damit einen verhältnismäßig guten Platz im Wettbewerb der überseeifahrenden Völker gegeben hat.

Die von einer folgerichtigen Zinssenkung begleitet war. Daher sind uns die Währungsorgen der anderen Länder glücklicherweise erspart geblieben. Wenn man aber bereit ist, auf vernünftiger Grundlage die Weltwirtschaft aufzubauen, so wird Deutschland, wenn es als Gleichberechtigter gerufen wird, seine Mitwirkung nicht verjagen.

haben, ein Bündnis, dessen praktische Rückwirkungen, mag man sie wenden wie man will, sich doch nur gegen Deutschland richten, nicht ohne Einfluß auf einen Vertrag sein kann, der an der Deutschland und Frankreich gemeinsamen Grenze einen klar umrissenen Zustand festlegt. Solche Zweifel wurden zuerst im englischen Unterhause lebendig. Es werden also wohl Rückfragen kein Verbrechen gegen den Frieden sein.

Anscheinend sieht man aber in der Tat in Frankreich diese deutsche Rückfrage an England doch als ein solches Verbrechen an. Wenigstens tut die französische Presse so. Sie spricht bereits davon, daß Deutschland die Absicht habe, England und Frankreich zu trennen und so die Stresa-Front zu schwächen. Eifersüchtig sind die Franzosen nun allemal! Man muß so etwas nicht zu tragisch nehmen. Deutschland denkt nicht daran, solche „Absichten“ zu haben. Der Führer hat in seiner großen Rede deutlich gesagt, was wir wollen; und diese Rede sollten die Franzosen nochmal genau lesen. Dann würden sie schon zur Vernunft kommen.

Vielleicht paßt es den Herren in Paris auch nicht, daß zwischen Deutschland und England Besprechungen über das gegenseitige Verhältnis der Rüstung zur See abgehalten wurden, wie sie der Führer und Reichskanzler in seiner großen Rede klar und deutlich angeregt hat. Im deutschen Anspruch kann weder eine Bedrohung Englands, noch eine wesentliche Verschiebung des gesamten Rüstungsverhältnisses zur See erblickt werden. Darüber hinaus aber hat der Führer und Kanzler die politisch bedeutsame Erklärung abgegeben, daß die deutsche Forderung keine augenblickliche ist, die etwa nach Ablauf von einigen Jahren oder vielleicht nach dem Erwerb von Kolonien erhöht werden soll, sondern daß sie den einmaligen und dauernden — freilich auch unbeirrbar — Rüstungswillen Deutschlands zur See bedeutet und die Anerkennung der englischen Vormachtstellung auf dem Meere in sich schließt, die sich aus der englischen Geschichte und Lage ergibt.

Die Verhandlungen mit England gehen zunächst nur unsere beiden Länder an und stehen in keinem direkten Zusammenhang mit den übrigen europäischen Fragen und mit der nach dem Scheitern der letzten großen allgemeinen Flottenkonferenz in London noch flüssigen Frage eines internationalen Rüstungsabkommens zur See. An diesen Versuchen ist Deutschland in den Jahren nach dem Kriege nicht beteiligt worden und nicht beteiligt gewesen. Seine Wiederaufrüstung zur See — die man als eine vollzogene Tatsache ansehen muß — führt es wieder in den Kreis der Seemächte zurück. Die Londoner Besprechungen sind eine Anerkennung dieser Tatsache durch die Macht, der das erste Wort in diesem politischen Bereich zusteht.

Wenn die Sonne wendet . . . !

Von Nöd Sylvus

Den Germanen waren die beiden Sonnenwenden die liebsten Feste des Jahres. Unter dem Einfluß des Christentums wurde das Fest der Winter Sonnenwende, das Julfest, verdrängt durch die Feier der Geburt Christi. Aber neben den Weihnachtsglocken der Kirche klingen, insbesondere auf dem Lande, auch in Deutschland noch viele leise und laute Töne nebenher, die beweisen, daß das altgermanische Brauchtum in unserem Volke tief eingewurzelt blieb. Und so sind Winter Sonnenwende und Weihnachten allmählich wieder ineinandergefloßen. Wenn in Westfalen, im Allgäu, stellenweise in Schlesien und Pommern und anderwärts die Kinder nach Weihnachten die abgeplünderten Weihnachtsbäume sammeln und zu lodern den Feuern aufleuchten lassen, dann ist das nichts anderes als die Erhaltung des Brauches des Winter Sonnenwendfeuers.

An der Ostsee spricht man vielerorts noch einfach vom „Julfest“ und meint damit Weihnachten. Die riesigen Scheiben der Angler Weihnachtsstollen sind Abbilder des Sonnenrades, denn die Feier gilt der Sonne, die sich wieder wendet und zurückkehren will zu uns. Wer in Pommern und Brandenburg kennt nicht den „Julklapp“, schwedisch „julkappar“, das wohlverpackte Weihnachtsgeschenk. Uralt ist diese Sitte des Beschenktens zu Weihnachten, des Freudenmachens. Und hundertertelei mystische Bräuche knüpfen sich daran: Backwerk in Form des Rades, der Pyramide, von Runen und geheimnisvollen Heilszeichen, von Hahn und Reiter und Windmühle. Einstmals, als die neue Lehre des Christentums den alten Glauben verdrängt hatte, ging viel von der ursprünglichen Bedeutung dieser Dinge verloren. Man durfte nicht mehr das frohe Julfeuer auflodern lassen. Aber das Feuer gehört nun einmal zum Begriff der Freude und des Festes bei uns. So bannte man es allmählich in die Flämmchen des Lichterbaumes und hatte jetzt beide: den Baum als Kunder unergänglichen Lebens, das Feuer als Lebenserhalter und Wärmespender. In Schleswig-Holstein kam



Sonnenwendfeier der Hitler-Jugend
Photo: Schay

der Lichterbaum erst nach 1864 allmählich zu Ehren, in Schlesien ist er stellenweise noch nicht gegen die Weihnachtspyramiden vorgezogen.

In Angeln stellen die Kinder heute noch vielfach ein Bündel Heu und einen Eimer Wasser am Christabend vor die Türe „für den Esel des Weihnachtsmannes“. Ob dieses Esels nicht einmal der Schimmel Wodans war?

Die Kinder im Sauerland singen heute noch von diesem „Schimmel des Christkinds“: „Christkindchen komm in unser Haus, — pack die große Tasche aus, — bind' dein Schimmelnchen untern Tisch, — daß es Heu und Hafer frißt . . .“ Auf dem „Klausenbaum“ (Nikolausbaum) mancher bayrischen Landstriche fehlt selten dieser Schimmel. In Oesterreich fährt das Christkindlein angeblüht auf einem Schlitten, vor den weiße Hirsche gespannt sind. In Schweden brennt in der Christnacht bis zur Morgenmette in den Bauernhäusern überall eine dicke Kerze, die beileibe nicht erlöschen darf. Auch ein Rest germanischen Sonnenwendfeuers. In Angeln, diesem uralten Germanenland an der Ostseeküste, geht am Silvesterabend, den man wohl noch zum Julfest rechnen muß, der Rummelpott um: verummte Gestalten, die beschenkt werden. Dort auch zerwirft man dem Nachbarn an der Türe irdene Töpfe, Ausdruck der Freude über die baldige Wiederkehr des Sonnenlichtes. Fast überall in Deutschland, über-

haupt in germanischen Ländern, ist für diese Feste eine strenge Speisenfolge üblich: vom Weihnachtskarpfen, der aus Pommern in viele Städte vorgezogen ist, über Langsohl mit Schweinstopf in Angeln, den Heringsalat in manchen westfälischen Gegenden und den Reisbrot in manchen Orten unserer Mittelgebirge bis zum Lutsk (Stodkisch) mit Butter und süßer Weihnachtsgrüße (Zulgrot) in Schweden mit der dort üblichen ellenhohen Pyramide aus mancherlei Dünnbrotarten, vom „Gutbier“ in Schleswig-Holstein bis zum „Met“ in Niederbayern.

Schon' Handwerkszeug und Maschinen, sie müssen helfen verdienen!

Im Krähenforst

Wir sind auf Urlaubswanderung am Niederrhein. — Die Türme des Steinkohlenbergwerks „Friedrich Heinrich“ liegen hinter uns. An alten Klostermauern vorbei schlängelt sich unser Pfad talwärts hohen Eichen und Buchen zu. Noch sind die weiten Kronen kahl. Sonnenstrahlen tändeln mit Moos und Farnkraut, mit Haselstrauch, Wald- und Brombergestrüpp, mit Birkenreis und immergrünem Nlex. Feuchte Kühle sucht den Weg nach oben, wo in den sich wiegenden Wipfeln die Krähen ihre schaukelnden Nester aufbauen, hoch zur Sonne hin. Keifig um Keifig tragen die Schwarzröcke in irgendeiner Vergabelung zusammen, flechten sie ineinander, verkiten sie mit Schlamm, um sie alsdann mit Moos auszupolstern. Zwei, vier, zehn, mitunter noch mehr festverankerte Horste beherbergt oft ein einziger Baum; zu Hunderten auf einem engen Raum des Waldes gebaut, geben sie ihm ein eigenes Gepräge und einen eigenen Namen: „Krähenforst“ oder „Krähenbusch“!

Viele Wälder unserer Heimat tragen diesen Namen, obwohl man heute weder Krähen noch die sogenannten „Krähenpötte“ in ihnen vorfindet. Waren sie früher in Neukirchen, Repelen und den anderen Orten der Grafschaft in Scharen zu Hause, der Mensch hat ihnen böse nachgestellt und sie so von ihren Brutstätten vertrieben. Ist unser Schwarzröck denn so schädlich? Er ist kein Heiliger: Hat er einige hungrige Mäuler zu stopfen, so vergreift er sich leicht an dem Gelege der Singvögel und an den jungen Hasen. Wo er in Scharen horstet, wird er für diese eine wirkliche Gefahr, und es ist dann seine Verfolgung berechtigt. Wo er aber nicht zu stark auftritt, möge man ihn schonen, denn er gehört nun einmal zu unserem Niederrhein wie Pflug und Schlot. Der Ackermann, der unseren Grobschnabel ob dessen Jagd auf die Larven zu schätzen weiß, knallt ihn aber ohne Gnade ab, wenn er ihn beim Aushaden der keimenden Saat ertappt — denn auch das kann er — und hängt seinen Kadaver als Schreckgespenst für seine Artgenossen über das eingesäte Feld.

Im Volksmund wird die Krähe hier und da als Totenvogel bezeichnet und gemieden. Wintertags wehrt man ihr dennoch nicht den Zugang zum Gehöft und läßt sie mit dem, was sie in Dung oder sonstigen Abfällen findet, ruhig ihren hungrigen Magen stillen. „Kraah, kraah“, lautet in diesen Notmonaten ihr klagender Ruf nach Nahrung. Im Frühjahr aber, wenn sie glänzt vor Ueppigkeit und Wohlstand, geht's munter und heiter „kaaf, kaaf, kaaf“. Da verspürt sogar der zahme „Jakob“, der sich in Haus und Stall frei bewegt, daß

der Frühling gekommen ist. Er weitet die Flügel, macht ultige Luftsprünge und landet nach vieler Mühe auf dem Dachfirst. „Jakob! Jakob!“ protestiert er gegen seine Gefangenschaft, aber die gekürzten Schwingen machen alle seine vor Verlangen nach Wald, Freiheit und Krähenliebe unternommenen Anstrengungen zu einem ergebnislosen Beginnen.

Aus diesen Betrachtungen reißt uns stille Wanderer das laute Krächzen eines plötzlich ins Gehölz einfallenden Krähenschwarmes. Die Vögel kommen von einem Ueberlandflug, „aus der Schule“, meinen die Kinder. Schwere Flügel schläge, gleich brechendem Holz, geben den Takt zu einem possierlichen Konzert, wobei der Krähenvater seiner lieben Frau das Neueste im Baßton vorerzählt. Er benimmt sich dabei so übermütig und heiter, als sei er trunken, schlägt mit den Flügeln, dreht sich im Kreise, weht am scharfen Ast den Schnabel, hopft, fliegt eiliche Meter hoch, landet im Nest, macht Verbeugungen, krächzt, lacht, schreit, lallt, alles das, um seiner Auserkorenen den Hof zu machen. Sie dankt in bescheidenem Tone, denkt dabei wohl an die Zungen, die, vielleicht schon in Wochen, ihren Hausetat vergrößern, wenn, ja, wenn nicht die bösen Menschen mit Steigeisen an den Füßen zu Besuch nach oben kommen und als Andenken an die gefährliche Kletterei die noch nackten Zungen mitnehmen. „Kraaf, kraaf!“ schilt sie erboht bei dieser Vorstellung und mit ihr der ganze Forst; sie haßt dabei mit ihrem derben Schnabel einen Vetter aufs Haupt, als wollte sie ihren ganzen Groll auf ihn abladen.

Wir schlagen mit unseren Stöcken gegen etliche Stämme. Die da oben hören es, verstummen, äugeln nach unten. Einen Augenblick herrscht lautlose Stille. Dann geht's weiter in den gleichen krächzenden Tönen.

Und plötzlich ein Geschrei! Ein Angst- und Alarmeruf von Ast zu Ast, von Wipfel zu Wipfel, über alle Horste: Gefahr! Ein Habicht ist's! Ein hungriger, blutdürstender Feind! Im Steilflug rast er hernieder: Flügel schlagen, Federn stieben; er krallt sich in den sich wehrenden Leib eines armen Horstbewohners und schwingt sich hoch mit der krächzenden Beute. Was stören ihn das Lärmen der anderen und die gemeinsam von ihnen aufgenommene Verfolgung! Er ist König der Lüfte und hat sich seinen Tribut geholt. Am Geldrain kröpft er das Opfer, und vorbei ist ein Krähenleben. Die von der Schule heimkehrenden Rangen verweilen eine Minute beim Anblick der spärlichen Reste und singen, indem sie weiter ziehen:

„Mooder, Mooder, of Kraij of doot, se hätt gebroten de lenke Poot,
se of van örre Steek gefallen, Mooder, Mooder, of Kraij of doot.“

Wasserstraßen im Ruhrgebiet einst und jetzt

Von der Flußschifffahrt zur Kanalschifffahrt

Die älteste Wasserstraße des hiesigen Gebietes war die Ruhr. Urkunden bezeugen, daß die Schifffahrt auf dem Ruhrstrom bereits um das 11. Jahrhundert betrieben wurde. Alsdann werden die historischen Nachrichten hierüber immer spärlicher, und in den folgenden Jahrhunderten wird die Ruhr wohl hauptsächlich von Müllern und Fischern mit Beschlagn belegt worden sein.

Die Ausweitung der Produktion im Bergbau zu Ausgang des 18. Jahrhunderts hatte zur Folge, daß man den Verkehrsverhältnissen besondere Beachtung schenken mußte, um der sich enorm steigenden Kohlenproduktion neue Absatzgebiete zu erschließen. Nichts lag daher näher, als einen alten Plan, die Schiffbarmachung der Ruhr, zu verwirklichen. Das war bereits unter dem Großen Kurfürsten in Aussicht genommen worden, aber infolge der politischen Ereignisse und des Widerstandes der angrenzenden Länder nicht zur Durchführung gelangt. Nun ging man, nachdem einige Probefahrten glücklich verlaufen und der Widerstand der angrenzenden Länder gebrochen war, daran, den Strom schiffbar zu machen. Bereits 1767 konnte man mit einem regelrechten Versand beginnen. Da indessen aus Sparmaßregeln Rücksichten keine Schleusen, sondern Schlachten eingebaut worden waren, mußten die Kohlen an den zehn bis fünfzehn Wehren von einem Schiff ins andere umgeladen werden; meistens kamen sie daher infolge des vielen Umtransportierens als Staub in Duisburg an. Man entschloß sich daher, nunmehr Schleusen einzubauen. Diese wurden 1781 vollendet, und von diesem Zeitpunkt an wurde die Ruhr der Hauptabfuhrweg für die im Ruhrgebiet zur Erzeugung kommenden Massenprodukte, insbesondere für Kohle, Roheisen, Steine, Holz usw.

Im Jahre 1777 betrug die Förderung an Kohlen in der Grafschaft Mark 83 080 Tonnen, davon wurden auf der Ruhr 7253 Tonnen = 9 Prozent vom Gesamtabsatz verschifft. In den Jahren 1820 bis 1850 steigerte sich der prozentuale Anteil der Ruhr von dem Gesamtabsatz an Kohlen des Ruhrgebietes durchweg auf 42 bis 45 Prozent.

Neben der Ruhr wurde in dieser Zeit noch die Lippe als Wasserstraße benutzt. Aber ihre Bedeutung als Wasserstraße reicht nicht im entferntesten an jene der Ruhr heran. Reuß gibt an, daß in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchweg 200 000 Scheffel Kohlen im Jahr auf der Lippe verschifft wurden, die hauptsächlich aus der Dortmunder Gegend stammten.

Infolge des Siegeslaufs der Eisenbahnen gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden dann die Wasserstraßen des Ruhrgebietes nach und nach ausgeschaltet. Der Versand auf der Ruhr wurde gegen 1890 eingestellt.

In der Folgezeit beherrscht die Eisenbahn im Ruhrgebiet das Feld, und erst einige Jahre vor Beginn des Weltkrieges treten die Wasserstraßen wieder auf den Plan, um den Kampf mit ihrem alten Rivalen, der Eisenbahn, wieder aufzunehmen. Vor dem Kriege war es — abgesehen vom Rhein-Elbe-Ström — nur der Dortmund-Ems-Kanal, der für den Wassertransport in Betracht kam. Dieser erfuhr im Juli 1914 eine Erweiterung durch den Rhein-Herne-Kanal, der die Verbindung zwischen dem Rhein-Elbe-Ström und dem Dortmund-Ems-Kanal herstellte und seinen Lauf mitten durch das Ruhrgebiet nimmt. Noch im gleichen Jahr wurde auch der Lippe-Seitenkanal zwischen Datteln und Hamm fertiggestellt und dem Verkehr übergeben. Dieses neu geschaffene Wasserstraßennetz läßt die nördlich gelegenen Zechen wieder stark den Wasserversand benutzen, zumal sie durch die billige Wasserfracht den Wettbewerb erfolgreich in den umstrittenen Gebieten aufnehmen können. Nicht minder wichtig ist diese Straße für den Erzeugung, wodurch der Frachtvorteil der am Rheine gelegenen Hochofenwerke gegenüber den Betrieben des mittleren Industriegebietes ausgeglichen wird. Daher konzentrieren einige Konzerne ihre Hochofen- und Hüttenanlagen wieder auf die Mitte des Ruhrgebietes.



Hafen an der Ruhr

Welche wachsende Bedeutung der Kanal für das Ruhrgebiet im Laufe der letzten Jahre gewonnen hat, darüber unterrichten nachstehende Zahlen:

Jahr	Gesamtverkehr in Tonnen	Davon Kohle	Erz
1914	592 006	377 806	107 733
1917	7 306 718	5 897 181	754 527
1920	7 461 152	5 817 414	861 136
1922	9 309 296	7 329 130	918 020
1924	9 995 699	8 257 487	823 169
1927	15 651 969	11 594 344	1 680 953

Beschütze stets dein Augenlicht, etwas Schöneres gibt es nicht!

Unter der Lupe

Gelsenkirchen, den 11. Juni 1935.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Wenn auch bei dem Erscheinen der Hüttenzeitung das Treffen unserer Mannschaft Schalke 04 in Düsseldorf gegen die Chemnitzer Polizisten schon etwas überholt ist, muß ich Ihnen doch noch darüber schreiben; der Tag ist es wert. Trotzdem das Wetter zweifelhaft war und in Düsseldorf im Flughafen eine riesengroße Veranstaltung war, trotz alledem zog es in dichten Scharen zum Düsseldorfer Stadion. Eine halbe Stunde Fußweg vom Stadion entfernt, starteten an dem Tage Kunstflugpilot Carl Bock, Chefpilot Wolfgang Leander, Kunstfliegerin Luise Hoffmann, bekannte Flieger, wie Geß, Klee, Müller, Fräulein Schwab und andere. Massenabsperrung aus fünf Maschinen, 355-Kilometer-Tempo der S.E. 70, das Windmühlensflugzeug „Autogiro“, Diesel Bach und der Flugakrobat Dimpfel vervollständigten diese Großveranstaltung zu einer grandiosen Kundgebung deutschen Flugwesens. Trotzdem diese Veranstaltung in nächster Nähe des Stadions stattfand, strömten Tausende und aber Tausende Menschen zum Stadion, um Schalke 04 zu sehen. Das ist nicht zuviel gesagt, denn was ist uns oder den Rheinländern schon Chemnitz? Eine saubere Mannschaft, die ihren Wert schon damit unter Beweis stellt, daß sie mit Schalke 04 in den Endspurt kommt, aber Schalke 04 steht im Westen turmhoch über allen anderen. Namen wie Kuzorra, Szepan, Tibulski, überhaupt die Namen unserer Mannschaft sind jedem Menschen in Westdeutschland so bekannt, wie uns in Schalke und Gelsenkirchen. Während die halsbrecherischen Flüge ausgeführt wurden, unterhielten sich die Leute auf dem Flugplatz über — Schalke 04. Gauleiter Florian, Gauinspekteur Kenzner, Kreisleiter Walter, mehrere Standartenführer und Brigadeführer Bock und Schönhoff, Oberbürgermeister Wagenführer und viele andere Prominente saßen auf der Ehrentribüne. Sie gaben damit dem Treffen eine besondere Note.

Stundenlang waren Tausende auf Fahrrädern, Motorrädern, mit Autobussen und Kraftwagen aus dem Industriebezirk angefahren, was mit der Eisenbahn gekommen war, wird auch keine Kleinigkeit gewesen sein, kurz gesagt, so eine Völkerwanderung gab es noch nicht zum Stadion in Düsseldorf. Das Spiel selbst ist über jedes Lob erhaben gewesen. Daß Schalke 04 seinem Gegner überlegen war, erkannten sogar die Leute an, die aus Chemnitz und Sachsen gekommen waren. Die Sachsen haben sich ehrlich gewehrt und getan, was sie

konnten, sie konnten nur nicht das, was die Schalker taten. Das Ergebnis war so, daß die Polizeimannschaft Chemnitz zufrieden sein konnte, und das war sie auch; sie hatte mit einer größeren Niederlage gerechnet.

Der bekannte frühere Fußballspieler Hans Kalb war Schiedsrichter und tröstete nach Schluß die Chemnitzer: „Herrschast, i will enk wos sog'n, ihr hobt's sauber g'spielt, do gibt's sei nix, aber wos is do zu mochn? Schalke 04 is Schalke 04.“

„Mei lieber Kalb, ich will Ihn'n noch was sagen“, meinte der Sachse, „wir Chemnitzer sin heilfroh, daß die Brieder uns nich tiefer in de Soofe geritten hab'n. Aber, mei lieber Kalb, nu möcht'ch noch wissen, was haltense denn nu von Studdgard, hä? Wie solls denn nun bloß wärden am 23. Juni?“ Der Chemnitzer wollte was wissen. Der dicke Kalb (200zig Pfund heute) drückte sich sehr vorsichtig aus.

„Do is gor nix zu sog'n! Wenn Schalke 04 Stuttgart schlagen will, do heißt's noch an bissl mehr Obacht geben, aber na, wer weiß? Nix kann ma sog'n!“

Mit solchem „Spruch“, wie man in Süddeutschland sagt, kann ich auch operieren. Die einzig richtige Antwort gab Kuzorra, als er nach seiner Meinung gefragt wurde: „Ich bin kein Prophet!“

Dieses Treffen am Sonntag, dem 23. Juni, wird ja recht nette Ausmaße zeiaen. Wenn die Zugangsstraßen nach Köln so besetzt sind wie sie nach Düsseldorf waren, dann kann es noch was werden. Die Düsseldorfer schwärmen mittlerweile für Schalke 04, daß auch von Düsseldorf aus eine Völkerwanderung einlegen wird. Hoffen wir denn für dieses Endspiel das Beste, es ist alles gespannt wie ein Regenschirm. Die Fahrkarte hin und zurück nach Köln kostet 2,20 RM. an dem Tage. Das ist der Preis nur für die Eisenbahnfahrt.

Das Pfingstwetter hat alle Erwartungen übertroffen. Noch am Abend vorher machte der Himmel ein bedenkliches Gesicht; der Sommer kam dann über Nacht. Mit allen Verkehrsmiteln von des Schalters Rappen und dem Fahrrad bis zum Eisenbahnzug zog alles aus den Städten zum Rhein, ins Sauerland, ins Ruhrtal, überhaupt überall dahin, wo reine Luft und reines Wasser sind. Der Halterner See bietet ja schon immer im Sommer ein beliebtes Ziel für Ausflügler aus unserer Gegend. Alles war ausverkauft! Zwischen Bonn und Bingen ist kein Bett frei gewesen, und so war es an allen Ausflugsorten und in allen Gegenden, die auf Fremdenverkehr zugeschnitten sind. Die Pfingsttage waren die ersten Tage, die uns wirkliches Sommerwetter brachten; hoffen wir, das der Sommer nun wirklich da ist.

Ein Stückchen Schönheit der Arbeit von besonderer Art zeigt unser Alters- und Invalidenwerk. Der Platz zwischen dem kaufmännischen

„Fahrt ins Blaue“ der Abteilung Rechnungsprüfung

Unser vorjähriger Gemeinschaftsausflug hatte alle, die dabei sein konnten, so begeistert, daß es nur der Bekanntgabe des Zeitpunktes für die diesjährige „Blaufahrt“ bedurfte, um die schönste Vorfreude herbeizuzaubern. Von dieser ansteckenden Krankheit selbst wurden auch die „Neulinge“ befallen.

Eine „Fahrt ins Blaue“ setzt gutes Wetter und auch eine gute Stimmung voraus, worüber sich in beiden Fällen die Rp.-Leute nicht zu beklagen brauchten, als es Samstagmittag losging.

Wo hin, das war die große Frage, doch die maßgebende Stelle hüllte sich in eisiges Schweigen. Nach einem guten Mittagessen in unserem Wertsgasthaus stand auch schon ein Omnibus zur Abfahrt bereit, der uns ins Blaue befördern sollte. Mit der Fahrt stieg auch unsere Stimmung mehr und mehr, was in manch schönem Lied zum Ausdruck kam. Als erstes konnten wir „Richtung Mülheim“ feststellen, und schon tippten wir für: „An den Rhein“. Doch schnell schon dachten wir anders. Nachdem wir in Mülheim eine alte historische Bauernkneipe und ein Stück Alt-Mülheim besichtigt hatten, und dann in Richtung Ratingen—Düsseldorf weiterfahren, bogen wir plötzlich links ab, und am Kahlenberg vorbei ging es auf Kettwig zu.

Ging es vorher noch durch Großstadtgewirr und Industrie, umrahmt von schwarzen, hohen Schornsteinen, so fuhren wir jetzt durchs herrlichste Grün. Dabei kam es uns so recht zum Bewußtsein, wie wenig wir unsere engere Heimat kennen, und daß es nicht erforderlich ist, weit hinauszufahren, wo sich doch landschaftliche Schönheiten eng an unseren „Kohlepott“ anschließen. Herrliche Anhöhen, schöne Wiesen und Täler boten sich unseren Augen dar. Durch Kettwig ging's auf Heiligenhaus, Wülfrath, Bohwinkel und Mettmann zu, um dann ins Neandertal mit seinen wuchtigen bewaldeten Höhen, dem Ziel unserer diesjährigen Fahrt, einzuschwenken. Hier wartete bereits ein schöner Kaffee auf uns, dem auch reichlich zugesprochen wurde. Kleinere Spaziergänge wurden unternommen und auch der Photoapparat eifrig in Tätigkeit gesetzt. In prächtiger Stimmung stieg alsdann ein Preisfestgen, bei dem sich alte Klasse von Anfängern geschlagen bekennen mußte. Die Preisverteilung brachte manche Ueberraschung. Andere wiederum suchten ihre Vorfahren zu finden, da

man ja im Neandertal Menschenfunde von vor 250 000 Jahren gemacht hat, den sogenannten „Neandertaler“, jedoch ohne Erfolg.

Mittlerweile mußte an die Heimfahrt gedacht werden, und schon bald lag das schöne Neandertal hinter uns. Ueber Mettmann, Aprath, Velbert waren wir bald im schönen Werden, wo schon kurze Zeit darauf die Speisefarte studiert wurde, um nach „Delikatessen“ zu suchen, die es bei Müttern zu Hause nicht immer gibt. Auch mancher kühle Trunt wurde getan. — In unserer Heimatstadt wieder angelangt, gingen die

Gedanken zunächst zum grauen Alttag über, um aber bald bei einem abschließenden gemütlichen Beisammensein, wo Gesang und muntere Geselligkeit noch einmal einlegten, gutem alten Humor Platz zu machen. Als es dann wirklich hieß, nach Hause zu gehen, waren wir noch alle ganz erfaßt von der schönen Fahrt, die unser Arbeitskamerad L a m p e r t i so glänzend in die Wege geleitet hatte. Mit dem Gefühl echter Kameradschaft und neuer Arbeitsfreude, sowie auch schon mit einer stillen Vorfreude auf die nächste Fahrt, endete unsere Fahrt ins Blaue.



Die „Rechnungsprüfer“ auf ihrer diesjährigen „Fahrt ins Blaue“

Fahrtvergünstigungen der Reichsbahn

(Urlaubstagen, Ostpreußenrückfahrten, Rundreisefarten, Karten für kinderreiche Familien, Gesellschaftsfahrten, Sportkarten)

Zum Sommer 1935 präsentiert die bewegliche Reichsbahn, die in praktischer Fühlung mit den Erfordernissen der Zeit steht, ein reichhaltiges Programm. Es sind beachtenswerte Preisvergünstigungen, nach dem Grundsatz: Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen. Es wird denn auch fast für jeden etwas unter diesen Möglichkeiten zur Auswahl bereitgehalten. Im Vordergrund stehen die

Urlaubskarten,

die für die kürzeren Strecken (Mindestentfernung jedoch 200 Kilometer) mit 20 Prozent Preisnachlaß beginnen, sich aber je nach der größeren Entfernung stufenweise verbilligen. Sie gelten zwei Monate, bedingen für die Rückfahrt einen Zeitabstand von sieben Tagen, den Ausgabetag mitgerechnet, haben auf der Hinfahrt einmalige, auf der Rückfahrt dreimalige Unterbrechung, in diesem Sinne also eine Ueberlegenheit über die Sonntagstare.

In diese Gruppe gehören als nahe verwandt die

Anfallrenten verkürzen den Lohn der Schaffenden!

Büro und den Werkstätten ist ungemein gefällig und schön hergerichtet. Es waren schon vorher durch Vigustersträucher an den Eingängen Anfänge zur Verschönerung gemacht worden, und nun fügen sich junge Grünflächen mit frischem Graswuchs rechts und links dem Platz entlang laufend, dem Ganzen ein. Stiefmütterchen, Fuchssien und Geranien blühen abwechslungsreich zwischen dem jungen Grün. Wenn das mal alles einige Wochen weiter fortgeschritten ist, so wird der Platz ein wirklich schönes Aussehen erhalten. Der Neubau des F e i e r a b e n d h a u s e s schreitet rüstig weiter. Ich bin mit freundlichem Glückwunsch und Heil Hitler
Ihr Heinrich Sandstrahl.

Ein lustiges Stücklein vom Meister Hans Sachs

Nach einer Sage wiedererzählt von A. Schied

In der Gotthardstraße in Erfurt steht ein uraltes Gebäude, das schon manchem Erdenpilger als Wohnstätte gedient hatte. Es ist das „Gasthaus zum Schwanz“.

Hier landete eines Abends, vom langen Marsch müde geworden, ein Handwerksbursche, der wohl allerlei schöne Verslein machen konnte, aber fast nie einen Pfennig Geld bei sich hatte. Dazu kam, was nicht zu verwundern ist, daß er stets einen gelegenen Appetit sein eigen nannte. Trostdem konnte er nicht umhin, den Wirt um ein schönes Mahl anzugehen.

Geschäftig wie immer brachte der Wirt, was das Haus hielt, und unser hungriger Geselle ließ es sich wohl schmecken. Ein guter Tropfen vom besten Erfurter Biere sorgte mit für die nötige Verdauung.

Bis dahin ging alles gut. Die übriggebliebenen spärlichen Knochen warf der Handwerksbursche dem künftigen herumschnuppernden Hündlein des Wirtes vor. Emsig und mit Wohlbehagen zerknackte das Hündchen schwänzelnd und tänzelnd das Ganze und legte sich schließlich an den warmen Ofen.

Eben waren die letzten Gäste verschwunden und nur unser Hans Sachs war übriggeblieben.

Der Wirt wollte sich nun auch dieses letzten Gastes entledigen, trat an seinen Tisch und begehrte von ihm das Zehngeld. Da war aber guter Rat teuer, denn der Gast hatte ja kein Geld. Was tun?

Zunächst erhob sich darob ein großer Lärm, und manch scharfes Wörtlein flog über des Wirtes geläufige Zunge. Als der Wirt nun merkte, daß unser Schuhmachergeselle auch rein gar nichts an Geld bei sich hatte, war er noch wütender als zuvor, packte den Zehnpfeiler beim Kragen und steckte ihn in einen Sack, band diesen oben fest zu und warf ihn in derber Manier recht unsanft in eine dunkle Ecke.

Nun begann eine recht ungemütliche Nacht für unseren Hans. Zusammengestaut in dem kurzen Sack lag er nun da, kann über sein weiteres Schicksal nach und kam zu dem Schluß, daß er wohl zum Gespött der Menschen in das benachbarte Wasser der Gera geworfen würde, und ähnliches mehr. Ueber dieses alles dämmerte er allmählich etwas ein, bis er durch einige Tritte wieder aufgeschreckt wurde. Nur ungenau konnte er durch den dichten Sack feststellen, daß es in der Wirtstube wieder etwas heller war.

Schon glaubte er, des Wirtes Tritte zu vernehmen. Aber nein, er hatte sich getäuscht.

Ein munteres Liedlein singend tippelte ein weibliches Wesen heran, schüttelte Holz aus und begann am Eisen zu hantieren. Das mußte der Ofen sein, und das Mädchen war wahrscheinlich die Hausmagd, die jetzt Feuer anzünden wollte. Richtig, er hatte sich nicht getäuscht.

Die Ofentür klappte, und manches Geräusch, das Hans Sachs aus seiner früheren Junggesellenkammer kannte, wurde laut.

Sie kann und muß dir helfen schob es ihm durch den Kopf, und schon fing er an, in dem Sack zu reden, zu bitten und zu betteln, sie möchte ihn herauslassen.

Zunächst mußte das Mädchen nicht recht, was es tun sollte. Sie war mißtrauisch, näherte sich aber dem Bündel in der Ecke. Nun begann Hans Sachs, sie in allen Tonarten anzuflehen, so daß das Mädchen sich endlich erweichen ließ, den Sack aufband und den Hans aus seiner fürchterlichen Enge herausließ. Krumm und lahm an allen Gliedern kroch er aus dem Sack, bedankte sich bei dem Mädchen, das ihm nun die ins Freie führende Gaststübentür öffnen wollte.

Aber, o Schred! Sie hörten Schritte von oben. Tritte hin und her. Peide erschrafen. „Das ist der Wirt, der eben aufsteht“, sagte sie, „wenn er erfährt, daß ich dich befreit habe, werde ich fortgejagt. Du mußt wieder in den Sack zurüd.“

Unser Hans Sachs aber war hierzu schwer zu bewegen. Endlich, als ihm die Magd in ihrer Angst ein Geldstück gegeben hatte, bequemte er sich schweren Herzens dazu, in den Sack zu kriechen. Die Magd band den Sack schleunigst wieder zu, da es oben schon lebendiger zu werden begann. Das Geldstück aber mußte sie wieder haben. Eiligst holte sie eine Ofenmagel und bearbeitete den armen Gefangenen so lange, bis er mit kläglichem Stimm ver sprach, das Geld durch ein Loch des Sackes wieder herauszugeben.

Raum war das geschehen, da trat der Wirt in die Gaststube, band den Sack auf und ließ den Zehner heraus.

Mit Mahnworten, sich niemals wieder ohne Geld an eine Wirtstafel zu setzen oder einen Wirt zu betrügen, ließ er Hans Sachs endlich laufen.

Ostpreußenrückfahrten,
welche mit 40 Prozent Nachlaß beginnen, der dann mit der Entfernung steigt. Sie gelten ebenfalls zwei Monate, haben keine Rückfahrbeschränkung terminlicher Art, entbehren aber der Fahrtunterbrechung auf polnischem oder Danziger Gebiet. — Sehr beliebt und günstig sind die seit noch nicht langer Zeit wieder eingeführten zahlreichen festen

Rundreisefarten.

Sie gelten bei Entfernungen bis zu 300 Kilometer fünfzehn, darüber hinaus dreißig Tage, gestatten eine beliebige Fahrtunterbrechung und Zwischenaufenthalte von beliebiger Dauer, können mit dem einmalig berechneten Zuschlag für Eilzug oder Schnellzug versehen werden, müssen aber in der einmal angetretenen Fahrtrichtung zu Ende gefahren werden. Die Ermäßigung stellt sich hier auf 25 Prozent des Personenzugfahrpreises. Es folgt dann die mit weitem Entgegenkommen ausgearbeitete Gruppe der

Karten für kinderreiche Familien,

deren bisherige Bestimmungen erst eben wieder vom 15. Mai ab noch günstiger gestaltet worden sind, und die

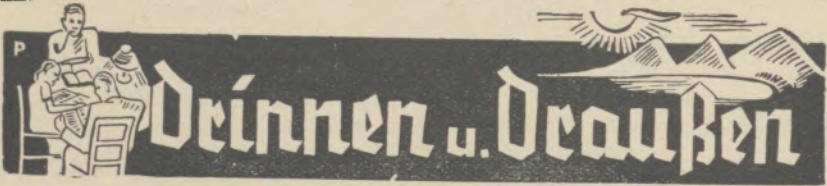
Karten für Gesellschaftsfahrten,

die bei einer Mindestpersonenzahl von zwölf mit einem Drittel Nachlaß beginnen. Die Einzelbestimmungen gehen bei diesen beiden Kategorien zu sehr ins Breite, als daß sie hier benannt werden könnten. — Weniger in Frage kommen die sonst sehr vorteilhaften Bezirksteilmontatskarten, da sie nach den bisherigen Bestimmungen leider nur über eine Kalenderwoche ausgegeben werden, mithin das Wochenende und Anschlußtage davor oder danach nicht ausnützen lassen. Es wäre zu wünschen, daß diese Bindung an die Kalenderwoche fallen gelassen wird. Eine solche größere Beweglichkeit der Teilnehmerkarten würde diese gute Einrichtung, die zum Kennenlernen ganzer Gebiete, zur praktischen Heimatkunde führt, noch wesentlich propagieren. Aus den Neuschöpfungen sollen noch die

Sportkarten

erwähnt werden, welche seit Mitte Mai bestehen und Gruppen von mindestens sechs Mitgliedern aus Vereinen, die dem Reichsbund für Leibesübungen angeschlossen sind, die Mitwirkung oder Teilnahme an sportlichen Veranstaltungen bei einer Ermäßigung von 50 Prozent ermöglichen.

Die Kette der Fahrleiterleistungen ist damit nicht abgeschlossen, auf die Schulfahrten, Jugendfahrten, Berufsfahrten, Sonderzüge usw., soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Tatsache ist, daß die Reichsbahn heute mit einem Angebot an die Öffentlichkeit tritt, das in seiner Auswahl und in Frei- und Großzügigkeit nicht leicht ein Seitenstück finden wird.



Lautsprecher auf den Bahnhöfen

Die Reichsbahndirektionen Dortmund, Essen und Wuppertal machen zur Zeit auf verschiedenen Bahnhöfen, wie in Essen, Düsseldorf, Krefeld u. a. Versuche, die Reisenden auf den Bahnsteigen usw. durch eine Lautsprecheranlage über die Zugfahrten, Einsteigstellen, Wenderungen der Abfahrtsstellen oder Bahnsteige zu unterrichten, um auf diese Weise insbesondere bei starkem Andrang und beim Verkehren zahlreicher Sonderzüge das reisende Publikum sicher und schnell zu leiten.

Wie die Pressestelle der Reichsbahndirektion Wuppertal mitteilt, sind die Versuche zufriedenstellend ausgefallen. Ganz besonders hat sich die Einrichtung beim Pflingstverkehr bewährt. Während sonst Fahrleiter und Auskunftsbeamte sich im Schweiß ihres Angesichtes einen Weg durch die Menge bahnen mußten, um mit Aufbietung der ganzen Stimmkräfte die Mengen zu leiten, ertönt jetzt von der Lautsprecheranlage die entsprechende Unterweisung. Bei starkem Andrang und Zusammenballung vieler Sonderzüge hat sich die Einrichtung als ungemein wertvoll erwiesen.



Paddelboot im Wellengang gekentert

„Auf dem Rhein bei Hamborn geriet ein Paddelboot, das mit einem Mann und zwei Kindern besetzt war, in die Wellen eines Schleppzuges und schlug um. Alle drei stürzten ins Wasser, während der Vater mit dem kleinen Töchterchen im Arm sich schwimmend über Wasser halten konnte, klammerte sich der Junge an dem Kiel des umgestürzten Bootes. Zwei Mäuser Fischer eilten sofort zur Hilfe, und es gelang ihnen, den Jungen zu bergen, während der Vater mit dem kleinen Kind von einem Motorboot der Strombauverwaltung an Bord genommen und an Land gebracht wurde. Auch das Paddelboot konnte geborgen werden.“

Soweit die Tageszeitung über den Unfall. Man könnte nun noch hinzufügen: Das hätte aber auch anders kommen können! Tatsächlich kommt es leider Gottes sehr oft anders. Wer den obenstehenden Tatbericht liest, hat wohl einerseits das Gefühl, daß der Paddler schwimmen konnte, andererseits muß man den Kopf schütteln über den bodenlosen Leichtsin, Kinder mit ins Boot zu nehmen. Das sind zwei Bedingungen, an denen kein Mensch vorbeikommt, der ins Paddelboot steigt, daß er selbst schwimmen kann, und daß er unter keinen Umständen einen Nichtschwimmer ins Boot nimmt. Wie ein Mensch — auch wenn er Schwimmer ist — zwei kleine Kinder ins Boot nehmen kann, ist einfach unfassbar. An alle, die es angeht, ergeht im übrigen die Aufforderung: **Lern schwimmen!** Wieviel Menschen mögen zwischen Mannheim und Duisburg an den Pfingsttagen ertrunken sein? Es waren zwischen Köln und Duisburg im vorigen Jahre an einem einzigen heißen Sommer-Sonntag einmal 26 Personen.



Balkon- und Fensterschmuck

Unter den vielen Arten von Blumen, die man bei Balkon- und Fensterschmuck vorfindet, dürften wohl die Geranien am häufigsten vertreten sein. Diese sind entschieden die dankbarsten und daher die beliebtesten Fensterblumen, denn sie bringen vom Frühjahr bis zum Herbst unausgesetzt den reichsten, schönsten Blumenflor und sind mit ihren leuchtenden Blütenfarber von großer Fernwirkung.

Man unterscheidet von den Geranien drei große Gruppen: 1. die gewöhnlichen Geranien (Scharlach- oder Zonal-Pelargonien), 2. die Hänge- oder Efeu-geranien, 3. die englischen Geranien. Für den Fensterschmuck kommen nur die ersten beiden Geraniengruppen in Betracht. Die gewöhnlichen Geranien, sowie die Efeugeranien zeichnen sich durch große Anspruchslosigkeit und einen reichen Blütenflor aus, sie lassen sich vom Frühjahr bis Ende August leicht durch Stecklinge vermehren. Man gebe den Geranien eine gute, aber nicht zu fette Erde, da dieselben sonst im Verhältnis zu den Blüten ein zu starkes Blattwachstum entwickeln. Bei Auswahl der Sorten ist auf reiche Blühwilligkeit und große Blumendolden, die leicht aufblühen und sich auch im Freien bei schlechtem Wetter gut halten, zu achten. Gefüllt blühende Sorten verwendet man nur an vor Regen geschützten Stellen, da deren Blumen unter Regenwetter stark leiden und faulen. Bei den gewöhnlichen, aufrecht wachsenden Geranien sehe man ferner darauf, daß dieselben möglichst gedrungen und buschig wachsen. Als Sorten, die diese Eigenschaften in besonders hohem Maße besitzen, seien hier empfohlen: Reformator — orangezierlot, Idealreformatör — leuchtend hochrot, Garteninspektor Rief — leuchtend scharlachrot, Rubin — orangescharlachrot, Königin Olga von Württemberg — dunkelroja mit weißem Auge, Graf Zeppelin — leuchtend hochrot, Alma — rosa mit weißem Auge.

Die Hänge- oder Efeugeranien haben dickfleischige, efeuähnliche Blätter und lange, hängende Zweige. Sie eignen sich besonders dazu, in den Fensterkästen vor aufrechtwachsende Geranien gepflanzt oder in Töpfe vor und zwischen diese gestellt zu werden oder sie finden als Ampelpflanzen Verwendung. Von den Efeugeranien seien als besonders empfehlenswert genannt: Hamburger Balkon — leuchtend rosa, Balkonkönigin — feurigrot, Rheinland — karminviolett. Im Zimmer zieht man die Efeu- oder Hängegeranien am besten an einem kleinen, mit dünnen Stäbchen hergestellten Spaliergestell.

Wenn die Geranien auch sehr anspruchslos und widerstandsfähig sind, so entwickeln sie doch den reichsten Blütenflor an hellen, nicht zu schattig gelegenen Fenstern.

Die Ueberwinterung der Geranien erfolgt in einem frostfreien Zimmer oder nicht zu dumpfen, trockenen Kellern. Im Frühjahr werden die Geranien verpflanzt und zurückgeschnitten.

Trenkle



Unser tägliches Brot

Unser täglich Brot im Sinne unserer Nahrung überhaupt, soll den Verbrauch an Körpersubstanz decken und Stoffe liefern zu Wachstum und Aufbau. Zu diesem Zwecke muß sie die Stoffe enthalten, aus denen der menschliche und natürlich auch der tierische Körper zusammengesetzt ist; das sind Eiweiß, Fett, Kohlehydrate (Mehlstoffe) und Mineralstoffe, dazu kommen die erst in neuerer Zeit entdeckten Vitamine (Lebensstoffe), deren Mangel ganz bestimmte krankhafte Vorgänge hervorruft. Da der Verbrauch an Körperstoffen, welcher getätigt wird durch die Ausscheidungen der Haut, der Lungenatmung, des Harns und Kots und hauptsächlich durch dauernde Verbrennung bei der Muskelstätigkeit, selbstverständlich durch körperliche Leistungen wesentlich gesteigert wird, liegt es auf der Hand, daß die Menge der zuzuführenden Nährstoffe dementsprechend Schwankungen unterliegen muß, wobei allerdings festzuhalten ist, daß grundsätzlich alle oben aufgeführten Nährstoffe in der Nahrung enthalten sein müssen, nur in wechselnder Menge.

Die Eiweißstoffe, welche den Ersatz verbrauchter und neu zu bildender Organe zu leisten haben, bei ihrem Kreislaufe im Lymph- und Blutstrom aber auch Verbrennungsarbeit mit dem Ergebnisse der Wärmelieferung leisten können, werden am reichsten und leichtesten aus Fleisch und Fleischspeisen, ferner Fisch, Eiern, Milch und deren Produkten (Magermilch, Käse usw.), gewonnen, jedoch enthalten auch die Pflanzenstoffe in mehr oder weniger großer Menge Eiweiß, vor allem die Hülsenfrüchte, welche sogar große Mengen Eiweiß enthalten, nur an die Verdauungsorgane größere Anforderungen stellen, da sie schwerer zu erschließen und für den Lymph- und Blutstrom aufnahmefähig zu machen sind. — Fett wird gleichfalls aus dem Tierreich bezogen (Schweinefleisch und Milch vor allem) und neuerdings in hohem Maße aus dem Pflanzenreiche (alle Nußarten, vor allem die Kokosnuß und einheimische Fettfrüchte, wie Mohn- und Rübssamen usw.). Eine sehr glückliche und zuträgliche Zusammenfügung dieser Fette stellt die Margarine dar.

Die Kohlehydrate oder Mehlstoffe werden fast nur vom Pflanzenreiche geliefert, nämlich allen Getreidekörnern und Zuckerarten.

Nährsalze finden sich in ausreichender Menge in fast allen Nahrungsmitteln, werden also bei einigermaßen vernünftiger Zusammenstellung der Nahrung in genügendem Maße selbsttätig aufgenommen.

Bleiben noch zu erwähnen die sogenannten Vitamine, welche in manchen Nahrungsmitteln vorhanden sind, und deren Fehlen in der Nahrung Mangelkrankheiten hervorruft — darüber noch näheres zu erzählen, bietet sich vielleicht ein anderes Mal die Gelegenheit.

Es ist bekannt, daß der Zivilisationsmensch den Speisen allerlei Gewürze zufügt zur Geschmacksverbesserung, die aber, mit Maß gebraucht, auch die Verdauung fördern durch Anregung der Absonderung von Verdauungssäften und daher auch vom wissenschaftlichen Standpunkte aus gesehen ihre Daseinsberechtigung haben, was nicht mit derselben Sicherheit behauptet werden kann von den sogenannten Genußmitteln, wie Kaffee, Tee, Alkohol und Tabak, doch ist das ein vielumstrittenes Kapitel, ob und wie weit diese zugelassen werden dürfen.

Sanitätsrat Dr. Wiehage

Gartenbau in Kleintierzucht

Die Brieftaube

Von Heinrich Eggers

Schon oft ist die Frage aufgeworfen, worin die Fähigkeit der Brieftaube beruht, den Weg aus weiter Ferne zu ihrem Schläge zurückzufinden. Darauf einfach mit: „es ist Instinkt“ zu antworten, geht schon aus dem Grunde nicht, weil das Seelenleben der Tiere ein vorläufig noch unerforschtes Gebiet ist. Nur unausgesetzte Beobachtung vermag hier Aufschlüsse zu geben.

Ich hatte vor einiger Zeit Gelegenheit, mit einem Brieftaubenzüchter diese Frage eingehend zu besprechen, und möchte das, was ich aus berufenem Munde darüber hörte, wie folgt wiedergeben.

Tatsächlich finden wir bei Tauben eine stark ausgeprägte Heimatliebe. Es gibt wohl kaum ein Tier, welches so wenig wählerisch in seiner Wohnung ist wie die Taube. Ob ein Speicher, ein Turm oder eine Ecke auf dem Boden, alles wählt sie als Heim oder läßt es sich als solches anweisen. Die Taube fühlt sich an ihrem Plage auch bald behaglich und soll denselben mit größter Fähigkeit zu behaupten wissen. Es ist eigenartig, daß Tauben, denen man einen fremden Aufenthaltsort zugewiesen hat, alles daransetzen, zu ihrem alten, lieb gewordenen Schlag zurückzukehren. Deshalb müssen Tauben an einem neuen Orte oft monatelang eingesperrt werden, und an ein sicheres Verbleiben ist erst zu denken, wenn sie dort genistet haben. Aber auch dann betrachten sich die eigentlichen Brieftauben nicht als eingebürgert, sondern finden noch nach mehreren Jahren immer wieder den Weg nach der früheren Heimat.



Ein preisgekrönter zweijähriger Täufer



Drei Sieger aus dem Schläge eines Taubenzüchters

Links: Roter Täufer, 9 Jahre alt, flog dreimal Strecken über 900 Kilometer, und von England 1350 Kilometer

Mitte: Dunkler Täufer, 7 Jahre alt, flog als Jungtier bis 301 Kilometer, jährlich Strecken bis 630 Kilometer und später viermal Strecken über 900 Kilometer

Rechts: Blaugeh. Täubin, 7 Jahre alt, flog als Jungtier bis 301 Kilometer, dreimal Strecken über 900 Kilometer und einmal von Holland zirka 1200 Kilometer



Auf dem Markusplatz in Venedig

zu, in welcher ihre Heimat liegt. Ist das Wetter jedoch ungünstig, z. B. neblig, so zeigen die Brieftauben eine ähnliche Unsicherheit wie bei einem Fluge aus einer ihnen unbekanntem Gegend. Sie kreisen alsdann und schlagen erst nach geraumer Zeit eine bestimmte Richtung ein. Oft wird bei ungünstigem Wetter

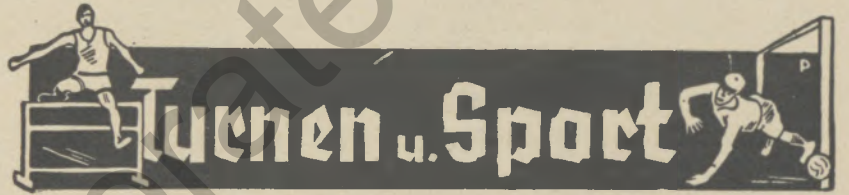
die Rückkehr so gefährdet, daß nicht selten die tüchtigsten Brieftauben ausbleiben. Blind gewordene Tauben, die in einer Entfernung von nur einem Kilometer aus ihrem Schläge losgelassen wurden, fanden den Weg zum heimatischen Schlag nicht zurück. Ein Beweis dafür, daß das Auge der Brieftaube die Hauptrolle bei ihrer Begabung spielt.

Gut entwickelt ist, wie zahlreiche Beobachtungen erkennen lassen, auch das Gedächtnis der Brieftaube.

Die Naturanlagen der Tauben durch Züchtung weiter zu entwickeln, ist eine Kunst, die man beinahe eine Wissenschaft nennen könnte.

Die Fruchtbarkeit des Obstes

Der Schöpfer der Natur hat uns allerlei Hilfsmittel gegeben, fördernd auf die Fruchtbarkeit des Obstes einzuwirken, wenn wir sie nur erkennen wollten. Da sind es vor allem die Insekten, die uns helfen müssen. Der Baum, der Beerenobsttrauch usw. tragen männliche und weibliche Blüten. Soll sich nun eine Frucht bilden, so muß der Blütenstaub von der einen zur anderen Blüte übertragen werden. Dies geschieht nun durch den Wind oder durch die Insekten, vor allen Dingen durch die Bienen. Wir sehen sie oft in den verschiedensten Farben, wenn sie sich mit ihrem leicht behaarten Körper in einer Blüte gebadet haben und dann zu einer anderen fliegen, wo sich der gleiche Vorgang wiederholt. Dadurch erfolgt die Blütenstaubübertragung. Wenn es nun während der Blütezeit windstill und kalt ist, so daß der Wind seine Wirkung nicht ausüben kann und die Bienen wegen niedriger Temperatur ihre Wohnung nicht verlassen können, so kann man bestimmt mit einer ganz geringen Obsternte, sogar Mißernte rechnen. Der Wissenschaft halber hat man in einer Obstkategorie auf weitere Entfernung die Bienenvölker während der Blütezeit abtransportiert, so daß ein Befliegen der Blüten nicht erfolgen konnte. Der Erfolg war eine vollständige Unfruchtbarkeit der Bäume. Bei kleineren Bäumen ist schon oft ein Versuch durch Ueberspannen mit einem ganz feinenmaschigen Netz gemacht worden. Vollständige Unfruchtbarkeit zeigte sich gegenüber denjenigen Bäumen, die nicht überspannt waren. Also willst du Äpfel und Birnen und anderes schönes Obst essen, dann mußt du auch Bienenzüchter sein, zum mindesten aber die Bienenzucht unterstützen. Das letztere kann jeder, indem er für eine gute Bienenweide sorgt, und nicht im Frühjahr die Palmenläschen abreißt. Diese liefern im Frühjahr das erste wertvolle Bienenfutter. Ein Bienenzüchter



Goekwanderung der T. u. S. Schalker Verein am 30. Mai 1935

Am Himmelfahrtstage wurde wie alljährlich von der T. u. S. Schalker Verein eine Goekwanderung unternommen. Morgens gegen 6.15 Uhr versammelte sich alt und jung am Hauptort des Schalker Vereins, um gemeinsam einen ganzen Tag in der freien Natur zu verbringen. Punkt 6.30 Uhr setzte sich der Zug von hundertachtzig Teilnehmern in Bewegung, und in turnerischer Ordnung marschierten wir nach den Klängen der Werkstapelle zum Hauptbahnhof. Mit der Eisenbahn fuhrten wir dann nach Essen-Stadtwald. Nach dem Verlassen des Bahnhofes ordnete sich alles wieder zu einem geschlossenen Zug, und nun fing das Wandern an. Das Wetter war dafür sehr schön; die Sonne lachte uns nur so an. Es war herrlich, zwischen den blühenden Bäumen und Sträuchern zu wandern. Nach einer guten Wegstunde durch den Essener Stadtwald hatten wir zur linken Hand eine besonders schöne Aussicht. Ringsum von Grün umgeben, sahen wir den Baldeneesee liegen. Wir begrüßten uns aber mit der Aussicht und wanderten weiter. Etwas sehr Schönes waren die Begegnungen mit den anderen Turnvereinen, die auch auf der Goekwanderung waren. Ein Verein wanderte mit uns sogar ein gutes Stück Weges zusammen. Der Weg führte uns nun quer durch Werden. Hier hatte jeder Teilnehmer Gelegenheit, in die Kirche zu gehen. Diejenigen, die keinen Gebrauch davon machten, wanderten weiter. Kurz hinter Werden wurde mitten im Walde auf einer Anhöhe die Erlaubnis zum Raisten gegeben. Das ließen sich die Teilnehmer nicht zweimal sagen, und das mitgenommene Frühstück wird wohl jedem nach dem zweistündigen Marsche gut gemundet haben. Die Musiker, die durch das fleißige Spielen Durst bekommen hatten, stillten diesen in einem in der Nähe gelegenen Gasthause. Nach einer halben Stunde trafen auch die Kirchgänger ein, und bald ging es weiter. Die Musiker, die sich ihrer Pflicht wieder bewußt wurden, trafen mit Verstärkung ein. Man hatte irgendwo den Spielmannszug eines Postsporthvereins getroffen und einfach mitgenommen. Die allmählich eintretende Ermüdung der Teilnehmer verlor sich bald durch die frischen Klänge der vereinten Spielente. In einer halben Stunde trafen wir am Bestimmungsort, der Bernsmühle, ein. Hier sollte der Rest des ganzen Tages verbracht werden. An bereitgestellten Tischen nahm man Platz, und die „Küchenbonzen“ verabreichten den Kaffee. Diese Küchenbonzen verdienen ein besonderes Lob. Seit Mittwochmittag standen sie im Dienst der guten Sache, denn das Kochen der Erbsensuppe für hundertachtzig Personen erfordert eine Menge von Vorarbeiten. Aber die Hauptfache war, daß die Erbsensuppe jedem gut mundete. Und das tat sie, denn als gegen 13.30 Uhr die Erbsensuppe mit Würstchen ausgegeben wurde, mußten die Teller mehr als einmal nachgefüllt werden. Aber die Küche hatte auch damit gerechnet und dementsprechend vorgesorgt.

Bernsmühle, ein Eigenheim des CSM, war für unsere Wanderung als Bestimmungsort wie geschaffen. Rings von Wäldern umgeben, liegt das Heim in einem flachen Tale. Auf einer großen Spielwiese gab sich jung und alt den turnerischen Spielen hin. Einige tobten sich in dem Schwimmbecken aus, wie es unsere Schwimmfanone Turnbruder Siekmann tat. Die Jugendgruppe führte einige Volkstänze vor. Auch der Wald lockte viele von unsrerer Teilnehmer. Kurzum, es hat bestimmt jeder den Nachmittag angenehm verbracht. Am späten Nachmittag wurden wir von einem Regenschauer überrascht, der wohl eine gute halbe Stunde dauerte. Aber der Regen schadete uns nicht, denn wir hatten genügend Platz in den Tagräumen des Heims, um uns unterzujstellen. Gegen 17.40 Uhr wurde das Kommando zum Antreten gegeben. Unter den Klängen des Liedes: „Muß i denn...“ zogen wir aus Bernsmühle. Durch den infolge des Regens noch schöner duftenden Wald ging's dann nach Kupferdreh. Von hier aus benutzten wir wieder die Eisenbahn bis Steele-West. Nach einigen Minuten kamen dann unsere Sonderwagen der Straßenbahn und brachten uns nach Gelsenkirchen. Vom Betriebsbahnhof ging's dann im Propagandamarsch zum Hauptort des Schalker Vereins, wo wir um 21.10 Uhr eintrafen. Auf dem Vorplatz der Turnhalle sprach Vereinsführer Turnbruder Tolges noch einige Worte über die gelungene und nun beendigte Goekwanderung und wies auf das

in Kürze stattfindende Ringturnfest hin. Mit einem Gut Heil auf die Turnerschafte löste sich der Zug auf.

An dieser Stelle sei auch nochmals unserer Werkkapelle unter ihrem Leiter Liebing gedankt, die sich in aufopferungsvoller Weise in den Dienst der guten Sache stellte.

Aufruf zum Jugendfest 1935

Schafft Spiel- und Sportplätze für die deutsche Jugend!

Zum deutschen Jugendfest 1935 ergeht folgender Aufruf:

Zum dritten Male tritt die junge deutsche Nation am Tage der Sonnenwende zum Jugendfest 1935 an. Wiederum stellt sie sich am 22. und 23. Juni bei sportlichem Kampf und frohem Spiel unter die Geheke der Zucht, Ritterlichkeit und Kameradschaft. Der Einzelmehrkampf als Leistungsprüfung und der Mannschaftsmehrkampf der Hitler-Jugend stehen im Mittelpunkt der diesjährigen und zukünftigen Kämpfe und werden dazu beitragen, diese Tugenden in jedem Jugendgenossen stark werden zu lassen.

Am Abend des 23. Juni wird das deutsche Jugendfest 1935 in Sonnenwendfeiern ausklingen. Angesichts der lodernden Feuer wird sich die junge deutsche Mannschaft ihrem Führer und ihrem Volk erneut feierlich verpflichten. Der Jugendführer des Deutschen Reiches und der Reichsportführer haben die vorbereitenden Arbeiten ausgenommen.

Das Jahr 1935 muß uns Aufschluß über den Stand der körperlichen Leistungsfähigkeit und damit eines wichtigen Bestandteiles der rassistischen Tüchtigkeit eines jeden gesunden deutschen Jungen und Mädchens im Alter von 10 bis 18 Jahren bringen. Auch das letzte kleine Dorf darf sich nicht von dieser großen Leistungsprüfung 1935, die schon im Zeichen der Olympischen Spiele steht, ausschließen.

Mehr denn je braucht deshalb unsere Jugend Stätten zu ihrer Erziehung und Erholung. Daher rufen wir gleichzeitig zur Schaffung von Sportplätzen auf mit der eindringlichen Forderung: Schafft Spiel- und Sportplätze für die deutsche Jugend!

Deutsche Jugend an den Start!

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda: Dr. Goebbels

Der Reichs- und preussische Minister des Innern: Frick

Der Reichs- und preussische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung: B. Rust

Der Jugendführer des Deutschen Reiches: Baldur von Schirach

Der Reichsportführer: von Tschammer

Besucht das Ringturnfest

auf unserer Kampfbahn (15.-16. Juni 1935)

Wie wir an dieser Stelle schon einmal darauf hingewiesen haben, wird am Samstag und Sonntag dieser Woche auf der Kampfbahn Schalcker Verein in Hüllen das zweite Ringturnfest der Gelsenkirchener Turner ein prächtiges Bild der Bewegungsfreunde geben. Die schöne Anlage ist gut geeignet, die vielgestaltigen Wettkämpfe der DT. der Öffentlichkeit zur Schau zu stellen.

Am Samstagnachmittag kann man in Vierkämpfen der Ober- und Unterstufe die Turner beim Weit- und Hochspringen, Kugelstoßen und Laufen beobachten. Am Sonntagvormittag wird es bei der Mannigfaltigkeit der Kämpfe eine Augenweide werden. Die Mehrkämpfe und besonders die Krone des Wettkampfes, der Zwölfkampf, lassen Turner und Turnerinnen an Red, Barren, Pferd in Mut, Kraft und Schönheit schwelgen und auch im Lauf, Sprung und Wurf wetteifern. Zwischen den weißgekleideten Turnern wird man auch die blauen Gestalten der Turnerinnen in kraftvoller Anmut nach dem Siegeszeichen streben sehen.

Wird ein jeder Besucher seine helle Freude daran haben können, Turner und Turnerinnen in edlem, fröhlichem Wettkampfe um den schlichten Eichenkranz kämpfen zu sehen, so wird er auch die Vielseitigkeit der Deutschen Turnerschaft empfinden müssen, die dann am Sonntagnachmittag recht eindrucksvoll zur Geltung kommt. Zeigen doch die Vorführungen nach dem Festzug, der auch schon dem Gemeinschaftssinn dient, so recht die umfassende Breitenarbeit der Turnvereine in dem Gemeinschaftsturnen an verschiedenen Geräten, in den Volkstänzen, Staffelläufen und Massenfrieübungen der Turner und Turnerinnen. Der Festzug beginnt um 14 Uhr. Der Besuch des Ringturnfestes, zu dem die Turnerschaft mit ihren weiß-roten Plakaten alle Volksgenossen und -genossinnen einladet, kann nur empfohlen werden, um der Deutschen Turnerschaft in Gelsenkirchen durch die öffentliche Anteilnahme und Anerkennung weiteren Antriebes für ihre aufbauende Arbeit zu geben.

Um allen Angehörigen unseres Werkes die Bedeutung und den Umfang dieser Veranstaltung vor Augen zu führen, sei nachstehend nochmals die Festfolge angegeben:

Am Samstag, dem 15. Juni, ist um 16 Uhr Antreten zum Vierkampf in den Klassen A und B auf dem Sportplatz des Schalcker Vereins an der Bulmkerstraße.

Für Sonntag, den 16. Juni, gilt folgende Ordnung:

7.00 Uhr Kampfrichterprüfung in der Speisehalle des Schalcker Vereins.

8.00 Uhr Antreten zum Zwölfkampf der Turner Ober- und Unterstufe, Siebenkampf der Jugendturner Jahrgang 1917/18 und 1919/20, Wettkämpfe der Turnerinnen und Jugendturnerinnen Jahrgang 1918/20.

8.45 Uhr Antreten der Jugendturner und Jugendturnerinnen zum vollstimmlichen Dreikampf.

13.45 Uhr Antreten der Vereine in der Reihenfolge des Eintreffens in Marschkolonnen hinter ihrer Vereinsfahne auf der Mittellinie des Festplatzes, Front zur Bulmkerstraße.

Der Festzug bewegt sich durch die Stadtteile Bulmke-Hüllen (Westfalienstr., Friesenstr., Landgrafenstr., Conradstr., Elfriedenstr., Westfalienstr., Germanenstr., Erichstr., Wanner Str., Hollenzollernstr., Heinrichsplatz, Hohenzollernstr., Bulmker Str., Hüller Str., Hedwigstr., Westfalienstr., Bulmker Str.) in folgender Festordnung: 1. Säule: Mädchen, 2. Säule: Turnerinnen, 3. Säule: Knaben, 4. Säule: Turner mit kurzen weißen Hosen, 5. Säule: Turner mit langen weißen Hosen, 6. Säule: Turner in Straßenkleidung.

15.00 Uhr Staffelläufe in allen Abteilungen und Sondervorführungen. An der 4x100-Meter-Staffel können auch Schüler teilnehmen, ebenso Schülerinnen an der 4x75-Meter-Staffel.

18.30 Uhr Siegerverkündigung.

Eine starke Beteiligung an dieser Veranstaltung aus allen Teilen unserer Stadt ist bestimmt zu erwarten. Die Bewohner des Stadtteils Bulmke-Hüllen werden ihre Teilnahme durch Schmücken und Beflaggen ihrer Häuser beweisen. Dem festgebenden Verein sowohl als auch dem gesamten DT.-Ring Gelsenkirchen wünschen wir zu dieser Veranstaltung vollen Erfolg.

Schöner Erfolg der Schwimmabteilung der Turn- und Spielgemeinde Schalcker Verein

In dem neueröffneten Freibad Hörde der Dortmund-Hörder Hütten-Verein u.-G. feierte am 26. Mai d. J. die Arbeitsgemeinschaft der Werksportvereine der Vereinigte Stahlwerke u. G. ihr diesjähriges Sportfest. Im Rahmen dieser Veranstaltung fand auch das Wasserballvorbereitungsspiel zwischen dem Turn- und Sportverein Hörde Verein und der Turn- und Spielgemeinde Schalcker Verein statt. Trotz des ungünstigen Wetters hatten sich viele Zuschauer eingefunden, die Zeugen dieser spannenden Kämpfe sein wollten. Nach flottem, ritterlichem Spiele gewann TuS. Schalcker Verein mit einem Ergebnis von 9:1, sie tritt damit in das Wasserball-Endspiel der Arbeitsgemeinschaft, das am 30. d. M. in Krefeld ausgetragen wird. Wir wünschen unserem Heimatverein auch hier einen vollen Erfolg. An den guten Erfolgen in Hörde sicherte sich Tb. Siekmann durch sein meisterhaftes Schwimmen und sein überlegenes Handeln den größten Anteil.

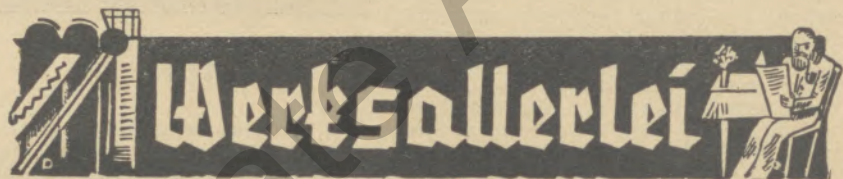
Der gleichzeitig ausgetragene Vereinszweikampf sah TuS. Schalcker Verein in allen Staffeln als Sieger, wie nachstehende Resultate zeigen:

Lagenstaffel: 3x100 Meter Sieger: TuS. Schalcker Verein, Zeit 4.40 mit der Mannschaft: Schulte, Lahme, Siekmann, 2. Hörde; Zeit 4.50.

Bruststaffel 4x100 Meter Sieger: TuS. Schalcker Verein, Zeit 6.48 mit der Mannschaft: August Heßler, Heinz Heßler, M. Hauf, Lahme, 2. Hörde, Zeit 7.13.

Schwellstaffel 50, 100, 100, 50 Meter Sieger: TuS. Schalcker Verein, Zeit 4.08, mit der Mannschaft: Nickel, Siekmann, Heer, Moseler 2. Hörde, Zeit 4.58.

Krautstaffel 6x50 Meter Sieger: TuS. Schalcker Verein, Zeit 4.00, mit der Mannschaft: Nickel, Karl Hauf, Siekmann, Moseler, Heer, Radef; 2. Hörde, Zeit 4.58.



Familiennachrichten

Eheschließungen:

Franz Keim, Rad.-Gieß., mit Elfriede Pawelczyn, am 23. 5. 35.

Geburten:

Ein Sohn:

Gustav Kifillius, Hauptwerkstatt, am 28. 5. 35 — Dieter.

Eine Tochter:

Bruno Behlau, Rad.-Gieß., am 1. 6. 35 — Ursula.

Sterbefälle:

Karl Wrobel, von 1907 bis 1933 in Repar.-Werkst. Gieß., gestorben am 1. 6. 35.

Wohnungs-tausch

Zwei-Zimmer-Privatwohnung mit Stall, Keller, Waschküche und Gartenland (20,80 qm. Miete), gegen eine Drei-Zimmer-Wohnung zu tauschen gesucht. Zu erfragen bei der Schriftleitung der Hüttenzeitung, Haupt-tor.

Guterhaltenes Grammophon zu verkaufen. Preußenstr. 89, part.

Guterhaltener Kinderwagen (Kastenwagen) und ein Kofferaapparat mit mehreren Platten billig zu verkaufen. Eslerstraße 1, part. erste, zweite Tür links.

Fast neuer Sommeranzug (Naharbeit) für 45 RM. zu verkaufen (Barpreis). Größe 1,69 Meter, schlanke Figur. Änderungskosten übernehme ich selbst. Zu erfragen bei der Schriftleitung der Hüttenztg., Haupt-tor.

Schrebergärtner! Achtung! Zwei Glasfenster 75x1,20 cm und 1,20x1,75 cm zu verkaufen. Wanner Str. 251, part. erste, rechts.

Bermietungen

Freundlich möbl. Zimmer an ein oder zwei Herren zu vermieten. Westfalienstraße 29, II. Etage, rechts.

Guterhaltener zweiflammliger Gasofen (Spardbrenner) mit weißemailiertem Schrank preiswert abzugeben. Zu erfragen: Cheruskerstr. 6, I., I.

Schrebergärtner! Achtung! Zwei Glasfenster 75x1,20 cm und 1,20x1,75 cm zu verkaufen. Wanner Str. 251, part. erste, rechts.

Kaufgesuche

Fisch für Gartenlaube zu kaufen gesucht. Rubzig, Westfalienstraße 63.

Guterhaltener Kinderportwagen zu kaufen gesucht. Angebote vermittelt die Schriftleitung der Hüttenztg., Haupt-tor.

Verkäufe

Gebrauchtes Damenfahrrad zu verkaufen. Bülowstraße 6 (Wedendorf).



Wanderer-, Dürkop-, Diamant-Räder Wasch- u. Wringmaschinen

Achtung!

Ihre Uhr wird billig u. gut im Fachgeschäft Ernst Willms Heinrichplatz repariert Über 25 Jahre am Platze

Wassermotoren Zahlungsleicht. P. Kochen Mechanikermeister Uckendorfer Str. 127 Reparaturwerkstatt

Dankagung

Für die Mühe und Arbeit, anlässlich meines fünfundsiebenzigjährigen Arbeitsjubiläums und für das schöne Geschenk, lasse ich hiermit allen daran Beteiligten meinen herzlichsten Dank, insbesondere Herrn Direktor Schneider, Herrn Oberingenieur Raven, aber auch den anderen Herren der Betriebsleitung, sowie Kameraden Ort für die herzlichsten an mich gerichteten Worte.

Es wird auch ferner mein Bestreben sein, mit allen in Kameradschaft und Verbundenheit weiter meine Pflicht zu tun, um an weiterer Aufstieg und Gedeihen unseres Werkes mitzuwirken.

H. Felsner, Maschinenbetrieb Hochöfen

Mitarbeit

an unserer Zeitung sollte **Recht und Pflicht** eines jeden Lesers sein

Hüte - Mützen - Schirme Wäsche - Krawatten - Unterzeuge

Gebauer Adolf-Hitler-Straße 39 Ruf 21816